

Zeitschrift: Wissen und Leben
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 27 (1925)
Heft: 1-2

Artikel: Ratlos?
Autor: Weber, Karl
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-748618>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Laune der gestrengen Herren jenseits des Gotthard abhängt. Der Tessiner ist Schweizer und will es bleiben, aber er hat das Recht, von manchen, die sich als seine Lehrmeister aufspielen, etwas mehr Vertrauen zu verlangen und etwas mehr Achtung.

BASEL

A. JANNER



RATLOS?

Die freundliche und bestimmte Einladung, einen kleinen Beitrag zu dieser Tessiner Sondernummer beizusteuern, hat den Schreibenden in den Bergen erreicht, abseits von aller gedruckten Ware über den Tessin. In eine seriöse Zeitschrift schreiben ohne statistische Ziffern, historische Daten, Gesetzestexte, sogar ohne die rivendicazioni der Tessiner bei der Hand zu haben? — Gerade die Entblößtheit von allem Buchstäblichen hat mich schließlich bewogen, die Feder in die Hand zu nehmen. Mich lockt der Versuch, die Tessiner Dinge einmal so zu überblicken, wie sie sich außerhalb der Aktenstöße präsentieren, und bloß das Gedächtnis zu Hilfe zu nehmen mit zweifachen Erinnerungen: Solche des Deutschschweizers, der durch persönlichen Verkehr den Tessinern näher zu kommen bemüht war, und solche des Journalisten, dem die Tessiner Angelegenheiten über den Schreibtisch fahren. Dieser Überblick soll geleitet sein von der Selbstprüfung: Ist *alles* gesagt worden, und ist *alles richtig* gesagt worden, was zur vollen Erkenntnis des Verhältnisses zwischen dem Tessin und der Eidgenossenschaft zu sagen ist?

Von Optimisten haben wir gehört: „Da gibts überhaupt nichts besonderes zu reden; eine Tessiner Frage existiert nicht“; von Pessimisten: „Die Situation ist höchst ungemütlich; sie verträgt nicht einmal in aller Offenheit und Öffentlichkeit diskutiert zu werden.“ Beides ist nicht übermäßig couragiert. Zwischen den beiden Extremen der Auffassung hat man ein Rezept für die Betrachtung und Wegleitung herausgefunden: In dubio pro Ticino. Das war oft ein famoses Hausmittel, in harmlosen wie in heiklen Angelegenheiten.

Mit „Pro Ticino“ hat's angefangen. In der Gründung der so benannten Vereinigung prägte sich die Einsicht aus, dass ein schweizerischer Kanton der besondern Zuneigung der Eidgenossen bedürfe. Wenn wir uns recht erinnern, haben einige Ausstellungen und Vorträge die Tätigkeit der „Pro Ticino“ eröffnet. Im Austausch wirtschaftlicher und geistiger Güter sollte mehr geschehen. War es nicht in der Hauptsache so, dass der Tessin mehr von der wirtschaftlichen Stärke der übrigen Schweiz, die übrige Schweiz aber vom geistigen Eigenleben des italienisch sprechenden Landesteiles mehr verspüren sollte als bis anhin? Ein aufs Freudige gestimmtes Interesse für den Tessin, eine Tessiner Begeisterung lebte in der ganzen Schweiz auf. Interesse und Begeisterung trafen auf eine im Volk bereits bestehende Wärme der Gefühle, die namentlich im ersten Kriegswinter an den Herdfeuern der Grenzbewohner erwacht war. Die Tessiner Soldaten in den Familien der Jura-grenze, und in den Tessiner Häusern Militär der übrigen Schweiz: Schweizer verschiedener Zungen lernten sich kennen und lieben und merkten, wie fremd sie sich eigentlich vorher gewesen. Mit Recht dürfte von einer „Sonnenseite der Mobilisation“ gesprochen werden.

In dieser „Sonnenseite“ kam es einmal vor, dass in einem Baselbieter Dorf beim Weihnachtsmahl ein Tessiner Füsilier gastfreundlich aufgefordert wurde, sich gehörig zu bedienen; das geschah unbeholfen mit dem Zuruf „basta!“ — „nimm bis genug!“ Betreten zog der Gast die Hand von der Schüssel zurück; er habe nun „basta“ gehabt, verstand er. Ein kleines Missverständnis, das sich leicht aufklären ließ, hintendrein aber fast symbolisch anmutet. Nämlich: In der Ostschweiz wurden einmal ein paar Tessiner von einem simplen Eidgenossen in der Straße angeredet mit den Worten: „Ah! Tessiner! gute Patrioten!“ Das wohlgemeinte Wort hat ihnen weh getan. „Sind wir nicht alle gute Patrioten, wir Schweizer ohne Unterschied? Nennt man auch einen Neuenburger ausdrücklich einen guten Patrioten? Warum gerade uns? Traut man uns nicht? Man will uns schulmeistern!“ Von dem gesprächigen Ostschweizer war der Gruß natürlich ganz anders gemeint. Es drängte ihn nach einem lieben Wort für den un-

bekanntem Freund, der ihm durch den Krieg, meinetwegen auch durch „Pro Ticino“ näher gekommen war.

Um das Wort „Patriotismus“ hat sich in den letzten Jahren der Zank gewoben. Ursprünglich mag die Differenz nur darin gelegen haben, dass der eine Tessiner den Drang zu einem vaterländischen Bekenntnis empfand, während der andere dieses Bekenntnis für zu selbstverständlich hielt, um ihm besondere Worte zu widmen. Aber allmählich musste einem doch auffallen, wie schwer Manchem ein freundliches Wort an die Adresse des schweizerischen Vaterlandes über die Zunge ging. Man mag den Überschwang verurteilen, man mag sich aus Angst vor der Phrase zurückhalten — ein vaterländisches Wort unter Schweizern gehört zu unserm Staatsbewusstsein und zu unserer Heimattreue. Wir brauchten dieses Wort, als in den ersten Kriegsjahren die Landesteile Mühe hatten, sich zu verstehen; wir brauchten es erst recht, als eine Partei die Losung der Vaterlandsverneinung ausgab; wir werden es immer brauchen, wie jede Nation. Diesseits des Gotthard waren es die Internationalisten des Sozialismus, die das Wort Vaterland nicht mehr oder nur noch mit Hohn über die Zunge brachten. Im Tessin streiten sich Schweizer, indem die Einen — nach der Ansicht der Andern — vom Vaterland zu viel sprechen und die Andern — nach der Ansicht der Ersten — zu wenig. Und mit einer Findigkeit, die nur aus dem Eifer der in die Kantonsgeschichte verwobenen Parteikämpfe zu erklären ist, hat die Partei- und Gruppenpolitik diesen Gegensatz ausgenützt. Das ist nicht erbaulich.

Die Tessin-Begeisterung der deutschen und der französischen Schweiz hatte viel Gefühlsmäßiges in sich; die Bewunderung für die südliche Landschaft, für den Charme der Italianità spielte stark mit. Ein starkes, unangekränkeltes Vaterlandsgefühl antwortete bei der ganzen Tessiner Landbevölkerung auf die Sympathiebezeugungen von diesseits des Gotthard. Die Gelegenheiten zum Austausch der gegenseitigen Empfindungen sind heute nicht mehr sehr häufig. Lebhafter könnte der Kontakt unter den Intellektuellen sein. Hier trifft man aber im Tessin nur bei einem Teil ein inneres Bedürfnis, mit Deutsch- oder Französischschweizern einen lebhaften

Meinungsaustausch zu pflegen und dem Gemeinschaftsgedanken jenen herrlichen und herzlichen Ausdruck zu geben, der dem Tessiner zu Gebote steht. Viele sehen speziell im Deutschschweizer nicht einen Freund, den es zum Freund drängt, sondern einen Eindringling, der den Charakter des Tessin verdirbt, einen Sendling der Bundesbureaukratie, die die Freiheit des Bürgers und des Kantons einengt. Auch dieser Zurückhaltung haftet ein gefühlsmäßiger Zug an; in den Augen Mehrerer kann der Deutschschweizer dem Tessin nur nehmen, nicht geben.

Das Bestehen eines solchen Kältekomplexes ist unbehaglich. Glücklicherweise existiert das Unbehagen nicht nur auf der einen Seite des Gotthard. Auch Tessiner haben schon geklagt, dass sich kein reichlicherer Tessiner Nachwuchs, namentlich aus intellektuellen Kreisen, für die Offizierskarriere findet (wogegen dann aber das Ausfüllen der Lücken mit Nichttessinern beanstandet wird), und dass in höhern Schulen des Kantons die nationale Gemeinschaft der Eidgenossen mit einer fatalen Kühle und Passivität behandelt wird.

In der deutschen und wahrscheinlich auch in der französischen Schweiz wäre man geneigt, die Erklärung hiefür im Überstrahlen sozialistischer Ideen in bürgerliche Kreise zu suchen. Das ist aber im Tessin eher anders. Hier stehen sich nicht nationales und internationales Denken vis-à-vis. Vielmehr erhebt sich gegenüber dem eidgenössischen Gemeinschaftsgedanken das ethnische Zusammengehörigkeitsgefühl mit dem stammesverwandten Italien. Ein wirklicher Gegensatz ist das nicht. Aber eben das Fehlen einer deutlichen Grenze zwischen dem Erlaubten und dem Unerlaubten, die Freiheit, das Schwergewicht zu verschieben, ist das Heikle. Hier sitzt der politische Kern der „Tessiner Frage“, das Gewirr von anklagen, entschuldigen und auskneifen.

Frech-feige irredentistische Anspielungen sind vorgekommen. Dem guten Rat, dieses Miniatur-Extrem nicht ernst zu nehmen, würde man gern entsprechen, wenn nicht in dessen Nachbarschaft, durch keine sichtbare Grenze getrennt, eine andere, schon bedeutend stärkere Strömung bestünde, die für die Kulturgemeinschaft Tessin-Italien alle Beredsamkeit aufbietet,

für die Staatsgemeinschaft Tessin-Schweiz aber nur harte Kritik übrig hat. Mit Argwohn wird die Anwesenheit von Deutschschweizern als Überfremdung bezeichnet und in Abwehrhaltung statistisch verarbeitet. Eine analoge Wachsamkeit gegenüber dem italienisch-ausländischen Element kennen diese Kreise nicht. Der Spott gegen die „ängstlichen Überpatrioten“ macht die Sache nicht rosiger. Für *diese* Einstellung zur „Tessiner Frage“ reicht die Erklärung von der „Selbstverständlichkeit des Patriotismus“ nicht mehr aus. Die irredentistischen Anspielungen waren an sich schon bedenklich. Bedenklich ist aber auch, wie kraftlos und halbhatzig sie von einzelnen gewichtigen Stellen abgeschüttelt wurden, und wie treu andererseits die zum Irredentismus hinleitenden, anklagenden Gedankengänge von ernst zu nehmenden Persönlichkeiten wiederholt wurden, mit dem bloßen Verzicht auf die letzte, ungeheuerliche Konsequenz: Abtrennung des Tessin von der Schweiz.

Eine ernsthafte politische Frage stellt sich hier zur Diskussion, die Frage des Verhältnisses des Kantons Tessin zum schweizerischen Vaterland, und die Schweiz hat ein Recht, hier auf Klarheit und Wahrheit zu dringen. Und warum sehen wir nicht vollkommen klar?

Die historische Parteigruppierung, die verschiedenartige Betrachtung des Verhältnisses Tessin-Schweiz und Tessin-Italien, die ungleiche Beurteilung von Sozialismus und Fascismus, die wirtschaftlichen Differenzen, dazu das Beieinanderleben von italienischen und deutschen Schweizern, der Unterschied zwischen Intellektuellen und Landbevölkerung, vielleicht auch etwas Konkurrenz zwischen Sopra- und Sotto-Cenere nebst einigen persönlichen Unverträglichkeiten — das alles spannt über den Tessin ein Netz von gröbern und feinem Trennungslinien, die sich eigenartig schneiden und die einzelnen Bürger in allerhand Gruppierungen zueinander und auseinander führen. Eine der auffallendsten Erscheinungen ist dabei das Pateracchio, das Bündnis zwischen der konservativen und der sozialistischen Partei, das für Vieles zwar eine Erklärung, aber in das ordentlich große Durcheinander keine Klärung bringt.

Da brennt der Schweizer darauf, aus den vielen verschie-

denen Tönen im Tessin einmal einen harmonischen, einheitlichen Klang zu vernehmen. Der Klang mag angefüllt sein mit Italianità, er mag neu sein für unsere an Paragrafenhärte gewöhnte Ohren — wenn er nur einmal der Wiederhall eines geschlossenen Kantons Tessin ist. Die schweizerische Gesamtheit, so bunt und zerteilt auch sie ist, hat einen solchen Klang gegeben unter dem Druck der Gefahr, vor zehn Jahren in den Augusttagen. Ebenfalls die Not hat den Tessin veranlaßt, sich einmal geschlossen zu zeigen. Der Südkanton spürt die wirtschaftliche Krisis besonders stark, seitdem nach dem großen Aufschwung Italiens ein Vergleich zwischen den Lebensbedingungen der Tessiner und der benachbarten Italiener nicht mehr, wie auch schon, zu Gunsten der erstern ausfiel. Er fühlt sich wirtschaftlich eingeengt und in kostspieliger Weise von der übrigen Eidgenossenschaft stark distanziert. Alle Tessiner sind einig in der Beurteilung dieser Notlage. Ein gemeinsamer Schritt wurde getan: die Formulierung einer Reihe von Begehren an die Eidgenossenschaft. Mögen auch die Wünsche differenziert sein — Landwirtschaft und Industrie legen nicht auf die nämlichen Postulate das Schwergewicht —; wir hörten doch einmal eine geeinigte Tessiner Stimme, die Stimme der Hilfesuchenden.

Die bisherigen Sympathiebekundungen der Eidgenossenschaft an den Tessin wurden, zum Teil mit etwas Ironie, verdankt, unter der Beifügung, nun möchte man statt Worten einmal Taten erleben. Diesseits des Gotthard konnte man Stimmen hören: Man hat sie jahrelang verhätschelt; je mehr man ihnen entgegenkommen wird, desto mehr werden sie wieder zu fordern wissen. Solche Reaktionen auf starke Gefühlswallungen gehören zur Schweizerart. Sie müssen gewürdigt werden nach der heutigen Zeitstimmung, die außerordentlichen Maßnahmen der Bundeshilfe nur innerhalb der Gruppen der Nutznießer solchen Bundessegens gewogen ist. Richtig dürfte sein, dass die Bundeshilfe für den Tessin nicht bloß unter dem Gesichtswinkel einer allgemeinen gefühlsmäßigen „Pro Ticino“-Stimmung zu betrachten ist.

Fataler als eine gewisse reaktionsmäßige Zugeknöpftheit war das zeitliche Zusammentreffen des Tessiner Begehren-Vor-

stoßes mit dem Erscheinen der Broschüre der sogenannten „Jungtessiner“. Eine aufdringliche Lockung an den Tessin, der Schweiz untreu zu werden. Als Ganzes hat das Buch im Tessin eine starke Ablehnung erfahren; aber auf die einzelnen seiner Gedanken ist doch schon mancher „gereist“, der die Gemeinschaft mit dem Pamphlet ablehnt. Darum war die Erwägung nicht allzu weit hergeholt: Je weiter es mit dem Tessin wirtschaftlich bergab geht, desto leichter könnten die in der Broschüre enthaltenen Gedanken in die Tessiner Bevölkerung eindringen. Diese Erwägung ist, vereinzelt, in ein schlechtes Deutsch übersetzt worden: „Sie wollen sich für ihre Schweizer-treue bezahlen lassen; sie drohen!“ In parlamentarischem Deutsch würde das heißen: „Nachgeben ist Schwäche!“

Die Forderungen sind gestellt. Die Eidgenossenschaft muss sich mit ihnen befassen, muss ablehnen oder entsprechen, ganz oder teilweise, darüber wegschleichen kann sie nicht. Und damit ist auch der Moment gekommen, wo man über den Tessin nicht mehr bloß soviel sprechen kann, als angenehm und opportun scheint. Wir müssen zu Boden reden. Sind wir Kinder, die nur hoffen und wachen dürfen, dass die Eidgenossenschaft nicht untergehe, oder sind wir Männer, die klar sehen müssen, wo der Untergang gegebenenfalls einsetzen könnte?

Im Krieg haben wir gewusst, dass ein Überborden des Völkerkampfes über unsere Grenzen und unsere Neutralität unter Umständen der Anfang vom Ende der Eidgenossenschaft sein könnte. Nach dem Krieg waren wir uns klar, dass die Nachbarschaft von bloß drei statt vier Mächten uns zum Verhängnis werden könnte: darum war unsere Unterstützung der Wiederherstellung Österreichs eine nationale Pflicht. Heute passen wir an verschiedenen Orten auf. Wir sind wachsam gegen die wirtschaftliche Überfremdung. Wir dringen auf die Respektierung internationaler Verträge. Wir sind nicht vollkommen einig darüber, ob der Völkerbund oder das frühere Gleichgewicht der Mächte die bessere Garantie für die Erhaltung der Eidgenossenschaft sei; beide Ansichten vereinen sich immerhin in der Konsequenz, dass wir unter allen Umständen wehrhaft und wachsam bleiben müssen.

Nun gehört aber in das vorsorgliche Abtasten der Zukunftsmöglichkeiten auch die Beachtung der Tatsachen: Der Kanton Tessin ist notleidend; seine Notlage ist mit seiner Zugehörigkeit zur Schweiz in Zusammenhang gebracht worden und ist von einer schwer definierbaren Minderheit mit irredentistischen Anspielungen verquickt worden.

Wer zum Arzt geht, braucht nicht unmittelbare Angst vor dem Tode zu haben. Er sagt sich aber, aus einem kleinen Übel könnte beim Gehenlassen ein größeres erwachsen, und dann könnte durch eine Komplikation eben doch der letale Ausgang drohen. Ein Staat aber, dem nicht, wie jedem Menschen, irgend einmal das Sterben als ein Unvermeidliches bevorsteht, hat erst recht Ursache, gegenüber Krankheitserscheinungen wachsam zu sein. Was könnte sich, rein hypothetisch gesprochen, im Tessin entwickeln? Die wirtschaftliche Notlage, die vaterländische Frigidität einzelner intellektueller Zirkel, die Kritik-lust gegenüber der Eidgenossenschaft und das landesverräterische Miniatur-Extrem des Irredentismus könnten zusammenwirkend das eidgenössische Gemeinschaftsempfinden im Tessin schwächen, nicht von einem Tag auf den andern, aber unmerklich langsam, schrittweise. Wer sich zurückgesetzt und benachteiligt fühlt, wer an unbefriedigtem Ehrgeiz leidet, landet im Tessin nicht, wie an andern Orten, beim Sozialismus. Wird dort einer kühl gegen das schweizerische Vaterland, so wird er nicht warm für den Internationalismus, sondern eher für den italienischen Nationalismus. Die sozialistische Vaterlandslosigkeit hofft die Eidgenossenschaft zu überwinden, weil diese Bewegung dezentralisiert ist. Eine tessinische Vaterlandsmüdigkeit oder gar Vaterlandslosigkeit aber wäre geographisch lokalisiert, und das involviert die Gefahr der Abbröckelung. Minderheitsgefühl und Minderwertigkeitsgefühl sind nicht durch eine scharfe Grenze geschieden.

Der von Verantwortungsbewusstsein geleitete schweizerische Publizist wird sich hüten, die hier entwickelte Hypothese, wie es schlimmstenfalls gehen könnte, taktlos breit zu treten. Er weiß, dass sie ihm den Vorwurf der Unfreundlichkeit eintragen könnte, und dass die urgesunde Schweizergesinnung der großen Mehrheit des Tessiner Volkes gegen die skizzierte Ent-

wicklung spricht. Bei einem wichtigen Anlaß muss aber doch alles gesagt werden. Es gibt in der Schweiz keine Gedanken, über die nur kleine Behördekollegien und Kommissionen reden dürfen. Wir anerkennen ein gewisses Aktengeheimnis, aber kein Verbot, Existenzfragen des Landes nach allen Seiten durchzudenken. Gibt es doch auch amtliche Aktenstücke, die mittelmäßiger sein können als ein Zeitungsartikel, und politische Fragen, die ebenso wichtig sind, wie die im sozialpolitischen Spezereiladen gangbare Ware.

Darum haben wir auch kein Bedenken, über das Verhältnis Schweiz-Italien in aller Offenheit zu reden. Wir glauben durchaus dem heutigen offiziellen Italien, dass es keine „Tessiner Frage“ kennt, sehen aber wenig in die künftige Gestaltung der italienischen Politik wie in diejenige der übrigen europäischen Staaten und in die schließliche Lösung der europäischen Friedensprobleme. In der Matteotti-Affäre sind ein paar Leute dem fascistischen Führer aus der Disziplin entwichen. Statt einer kriminellen Entgleisung könnte ein lokaler Parteisplitter auch einmal eine außenpolitische Entgleisung begehen, die vielleicht nicht so einfach als belangloser Zwischenfall freundschaftlich begraben werden könnte.

Es ließe sich noch weiter ausgreifen und skizzieren, wie es in andern Weltgegenden zugeht, wenn das Problem nationaler Minderheiten aufgerollt wurde. Doch genug der Konstruktion und Phantasie, und zurück in die Gegenwart. Das Tessiner Verlangen nach eidgenössischer Nothilfe ist gestellt und muss beantwortet werden. Es ist das Verlangen einer nationalen Minderheit. Ein nicht alltägliches Verlangen. Es könnte die Schweiz in die Ratlosigkeit hineinführen.

Man kann den Anfang des Studiums machen mit dem Durchblättern aller Paragrafenbände, um herauszufinden, wo das bestehende Gesetz gestattet, den Tessiner Wünschen zu entsprechen, um dann weiter zu prüfen, wie sich dieses Entsprechen mit dem Prinzip der Gleichbehandlung aller Kantone verträgt, und um schließlich in der Sackgasse zu landen: „dann kommen Andere und strecken die Hand ebenfalls aus.“ Für den Tessin wird dabei etwas an Geld und etwas an guten Worten heraus schauen. Die „guten Patrioten“ und die Kalten und die

Frech-feigen werden dann im Großen und Ganzen in bisherigerweise weiterpolitisieren.

Man kann aber auch das lebendige Fundament der Eidgenossenschaft als Ausgangspunkt wählen. Die Schweiz rühmt sich ihrer rassenvereinigenden Struktur und leitet das Recht ihres Bestehens aus dem Miteinanderleben dreier großer Kulturen ab. Im normalen Gesetzgebungs- und Verwaltungstrott des Bundes gilt der Mehrheitsbeschluss. Wir kennen das Stimmen- und das Ständemehr bei Abstimmungen, aber kein Vetorecht einer Spracheneinheit gegen die Majorisierung durch die beiden andern. Bundesrecht und kantonales Recht suchen fortwährend ihren Ausgleich; aber eine Gleichgewichts-Sicherung für die Kulturstämme existiert nur in der formalen Festlegung von drei Landessprachen. Die politische Alltäglichkeit wird fortwährend durch die dem politischen Interesse höchst förderliche Konkurrenz zwischen Bundesstaat und kantonalem Eigenwesen belebt. Über das große Wesentliche, den ethnischen und kulturellen Dreiklang, schweigt die Bundesverfassung. Seine Erhaltung ist der höhern Staatsklugheit von Fall zu Fall anheimgestellt. Er stand zur Diskussion in den Kriegsjahren, als die verschiedenen Sprachen ein gemeinsames Betrachten der auswärtigen Geschehnisse erschwerten. Außer etwas Aufregung und Zwang zur Selbstbeherrschung hat das Zusammenbleiben der drei Sprachenstämme in der Eidgenossenschaft nichts gekostet. Bis jetzt gab es keinen besonderen Budgetposten „zur Erhaltung der nationalen Einheit.“ Der kostspielige Schutz der Grenzen und die millionenverschlingende Linderung der Not kamen allen Gliedern der Bevölkerung in gleicher Weise zugut.

Auf den ersten Blick wenigstens. Sehen wir näher zu, so ging's so her, dass der Bund bald da, bald dort einer wirtschaftlichen Schicht des Schweizervolkes mit seiner Hilfe beisprang, und immer hat er ein Gesetz oder eine Verordnung gefunden, auf die er seine Wohltat stützen konnte. Nun ereignet sich das Neue, dass die Hilfe von einem örtlich begrenzten Stück Eidgenossenschaft begehrt wird, und dieses Stück ist zugleich eine „nationale Minderheit“ und liegt in einigermaßen heiklen politischen Bedingungen an der Landesgrenze.

Vor wirtschaftlicher Krankheit wollte der Bund jene erwähnten, unterstützten Volksschichten schützen; im Fall Tessin droht neben der wirtschaftlichen auch eine politische Erkrankung. Will der Bund just hier nicht eingreifen, so ist er vielleicht ein starker Mann, der sich das Ansehen gibt, mit dem Sparen nun ernst zu machen, aber er ist kein weiser Mann. Sieht er den Weg zur Tat mit Verfassung, Gesetzen und Verträgen verbarrikadiert, so zeigt er sich als guter Verwalter, aber als schlechter Staatsmann. Wie manche Barrikade ähnlicher Art ist in den letzten Jahren weggeräumt worden; jetzt soll die Jurisprudenz versagen. Und doch ließe sich bei gutem Willen ohne neue Notverordnungen ein Weg finden, so gut als schlimmstenfalls eine Volksinitiative den Schlüssel liefern würde, der heute noch nicht gefunden scheint.

Es ist richtig, dass einzelne der Tessiner rivendicazioni eine Verfassungsänderung bedingen, sofern sie wörtlich verwirklicht werden sollen. Eine Verständigung zwischen Bundes- und Tessiner Behörden könnte aber zweifellos den Komplex der Wünsche in eine Form umwandeln, der eine referendumspflichtige Gesetzesvorlage gerecht würde. Diese Lösung im Großen würde auch einen Damm bilden gegen die Befürchtung, dass die Tessiner oder Andere bald wieder mit Sonderwünschen kämen. Eine solche Gesetzestat würde den Tessin von dem drückenden Empfinden befreien, eine ökonomisch benachteiligte und geographisch entfernte Minderheit zu sein, statt der gleichgestellte ethnische und kulturelle dritte Bestandteil der Eidgenossenschaft. Die legitimen Wünsche des Tessin wären gesammelt und verwirklicht, und vor der ganzen Welt der Beweis geleistet, dass der schweizerische „Völkerbund“ beweglich und lebendig und nicht altersteif ist.

Dem Tessin würde freilich nicht erspart werden, dass bei einer solchen Aktion auch offen über das gesprochen wird, was viele Schweizer an ihm nicht besonders erhebend finden. Dazu gehört die Verbissenheit der Parteien; die Eidgenossenschaft möchte es nicht erleben, dass ihre Maßnahmen einfach die Konkurrenzlust der Tessiner Parteien befruchten. Verschwinden müsste auch die Zweideutigkeit, mit der im Tessin so oft von schweizerischen Dingen gesprochen worden ist, jene

Unklarheit, die einem die Frage aufdrängt: „Ist das nun irrelevantistisch gemeint oder nicht?“ Und welche Gestalt schließlich auch die wohlbemessene Hilfe für den Tessin annimmt, die Schweiz soll erkennen, dass der Tessin selber auch mit aller Energie an seinem Vorwärtskommen arbeitet und keine Kraft und keine Scholle brachliegen lässt und dass er von Haus aus selber nicht so ratlos ist, um sich den Vorwurf, der „hinterste Winkel der Erde“ zu sein — wie es in der „Jungtessiner“-Broschüre heißt — gefallen zu lassen. Gestützt auf ihre tatkräftige Hilfe darf die Schweiz verlangen, dass die politisch getrübe Luft im Tessin gereinigt werde.

Niemand hat vor einem Jahrzehnt geahnt, dass der Ruf „Pro Ticino“ einmal die heutige konkrete Gestalt annehmen werde. Im Zusammenhang der seitherigen Entwicklung liegt aber begründet, dass aus der einstigen Weckung der Sympathien die Mahnung an eine ernste Bundespflicht geworden ist.

HASLEBERG

KARL WEBER



DIE KULTUR DES TESSINS UND VERWANDTE FRAGEN

Die historischen Forschungen der letzten dreißig Jahre, um die sich besonders Mazzetti Verdienste erworben hat, weisen darauf hin, wie unrichtig die Meinung ist, die italienischen gemeinen Herrschaften seien während der schweizerischen Oberherrschaft in der krassesten Unwissenheit, im bejammernswürdigsten Elend versunken gewesen.

In bezug auf Lugano und Mendrisio ist das gerade Gegenteil der Fall.

Die Kunstschatze der Kirchen San Lorenzo und Santa Maria degli Angioli in Lugano und Santa Croce in Riva San Vitale, die schönsten Paläste der Stadt Lugano selbst und die elegantesten herrschaftlichen Landhäuser der Umgebung (la Favorita bei Lugano, die Villa in Montarina und die Villen in Mezzana und Balerna), ganz abgesehen von den vielen Wallfahrts- und andern Kirchen, die wertvollen Schmuck an Werken der Bildhauerkunst und der Malerei besitzen, stammen aus jener Zeit